

Ich bin der Düfteler Schreier

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **24 (1898)**

Heft 34

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der Dästel Schreier
Und freue mich in der Still',
Wie tüchtig der Kaiser von China
Die Zeitungen haben will.

Nicht scharf, so sollen sie schreiben,
Nicht schmiedeln der hohen Person,
Sie sollen dem Guten nur dienen,
Dann werd' ihnen Ehre und Lohn.

's ist lustig, wie solch ein Bößlein
Uns zeigen will, wie man es macht;
In unserem Ländchen, da hört man's
Und schmunzelt dazu und — lacht.



Litterarische Anzeige.

Ich erlaube mir, auf eine demnächst in meinem Verlage erscheinende epoche-
machende Novität aufmerksam zu machen. Deren Titel lautet:

„Die beliebtesten Sommerfrischen der Kommissionen der eidgenössischen Räte.“

In denselben werden die Vorzüge und Nachteile der Tables d'hôtes und
der Weine jedes Kurortes, wo schon eidgenössische Kommissionen tagten, mit
unbezwunglicher Sachkenntnis aufgezählt und besprochen.

Schmäuserli, Verleger.

Nur Mut!

Herr Javon steigt zu Rosse und schlägt an seinen Schild:

„Man soll nicht immer ruhen, man werde wieder wild!

Hervor mit der Verfassung und ihrer Revision!

Hinweg die Kompromisse, die Musik macht den Ton!“

Da lauschen auf die Ohren, es äugt empor das Heer,

Und schließlich heisst es tapfer: „Pressiert denn gar so sehr?“

De Köchltonissepp über die neu Schurnalisteschuel.

Waul, mi Seel, so öpps hät no niemer ghört ond mi nent no wonder,
wer de schö Gidanke wieder usbrüet hät. S'wär bim tunsig gschyder ond s'wör
meh abträge, wemme d'Sauzocht i künem Kantönl meh hebe wör. Aber nä,
fö'r so öpps händ d'Herre kä Göld, ond fö'r Hudelsache keit me's zo de Feistere
use. Aber nome nöd gprängt, do hät de Köchltonissepp one es Wörtl z'brächte
ond i wills au tue, damit die Herre emol wössid, wora s'jond met mer. I säge,
wenn scho de Bommerberger mänt, me schön ohni die neu Schuel nöd läbe, so isch
sie doch nüz, wenn an emol en Zytigshyber isch, so glost er kün Tüfel nüz
meh, nöd emol me de Chapiziner, ond dere uglöblich Lüüt mueme nöd no zöchte
ond säb mueme. Denkid, de Köchltonissepp häis zät ond luegid i zwänzg Johre!

Der wahre Glaube.

Reding, Baron von Uri,
Haut stolz in wildem Horn,
Der nicht genehmen Presse
Auf das gewalt'ge Horn.
„Wir dulden keine Gefrier!“
Schreit er von seiner Stell,
„Hinweg mit dem Gefindel,
Ich bin der — Wilhelm Tell!“

Der Unterschied.

„Du Köubi“, seit der Seppätüni, „eis will mer nämä an nit rächt in
Chopf, sä lügel aß Gist. Du heisst in der Gittig albigs, der „Stadttront“
vu sou und sou hät bichlossä und so witärs. Miar wuhnd doch an inärä Stadt
und zwour na in der Bezirkshauptstadt und bei üs seit mä nu, der „Gmeind-
rout“. Was ist jehz für-n-ä Unterschied zwüsche emä Stadt- und emä Gmeind-
rout?“

„Du bist doch immer der glich Eischär, sövel stösst jehz doch gmergä
Winn ä Gmeindrout mit der Ortographie nit rächt vertrout ist, cha-n-er höschstens
schribä „Gemeinde-Rad“, abär ä Stadttront cha dinn schu schribä „Staat-
Rad“, und das ist halt schu mei, aß blous ä Gmeindrout. Und will ä rächtä
Republikaner, wiä miar sind, nit übertribä föll, hät mä halt bei üs nu Gmeind-
rout.“

„Äh, jehz begriff's vollkommä.“

flamme, die reinigt die Luft und erleuchtet die sämtlichen Räume;
Über erstickenen Stank schafft uns der glimmende Docht.

Curriculum vitæ.

Zuerst studierte ich in einem Priester-Seminar. Als ich fromm ge-
nug war, kam ich in ein Lehrer-Seminar, und als ich auch hier mit Glanz
— durchfiel, kam ich in das Journalisten-Seminar nach St. Gallen, in
welchem ich erstaunliche Fortschritte machte; ich besitze von allen Zweigen des
menschlichen Berufs- und Privatlebens bereits so viel Vorkenntnisse, daß ich mir
dereinst nur gebratene „Enten“ servieren zu lassen brauche.

„Sie haben ein Rad — aber ich sehe Sie ja niemals radeln.“

„Ein Rad habe ich gekauft, die Mode habe ich mitgemacht, soll ich mich
nun auch noch anstrengen?“

Proporz.

Jedwede Partei kämpft lästerlich,

Daß sie die mächtigste werde.

Und gerät es nicht, brüllt sie: „Proporz!“

Und legt sich knurrend zur Erde.

Zur Nachahmung!

In der bis jetzt wahrscheinlich vereinsamen Stadt Zürich wurde dieser
Tage ein neuer Verein und zwar ein „Veteranen-Verein“ gegründet. Die
Mitglieder desselben bestehen aus den früheren, d. h. ersten Arbeitern des Post-
thurm-Gebäudes in Zürich; Präsident desselben ist der Herr eidgen. Postdirektor,
welcher auch die Fahne (aus dem Landesmuseum) gestiftet hat. Als Symbol
auf denselben kommt die kürzlich im Grunde des Züricher's gefundene Photo-
graphie eines Pfahlbauers, damit selbstverständlich alles zusammenpaßt.

Nach Vollendung des Thurmes wird ein historischer Umzug abgehalten,
wobei die greisen Arbeiter des Postthurmes in Galawagen à la Pfahlbauer
herumgeführt werden. Daß bei diesem Anlaß ein Festspiel nicht fehlen darf, ist
selbstverständlich; das hiefür gebräuchliche Festwetter ist für's nächste Jahrhundert
schon bestellt.



Rägel: „Sind'r wild, Chueri, 'r ma-
ched ja es Gsicht wie-n-en leere Pfand-
schy.“

Chueri: „Ja, glaub's bim Straam
woll, wenn's in eulem Kantonsrat e so
vierfüßig zuegah wie im Dreifußhandel.
Si mached immer Gänggeli uf und Gäng-
geli abe i de Bolligergschicht. Es mueß
afennig jedi recht Züribrust, wo mit enfe
guete Gsege nstapiziert isch, epöre wie's
zuegah.“

Rägel: „Ebä gsehnds y, daß die
Gsicht verfuherwerdet isch —“

Chueri: „Jä und macheds öppe deswege Gänggeli uf und Gänggeli abe?“

Rägel: „Natürl; e derewäg gits süße-n-Unke.“

Chueri: „Ja bimopp, jäh bigriff is!“

Zwä Gschli.

(Über hä losstige, of zwee Grabstä.)

Do lyt Hans Chappers Ueli,
Denk waul, daß er verchueli;
Er ist bi götz nöd gad e chly
En liberale Sezgend gfy.

Der Tod hät onter derig Schöllä
Myn liebe Schwiegerätti wöllä;
Jo no so denn! so fygs — guet Nacht!
Er hät mer sufer nüz vermachet.

Briefkasten der Redaktion.



Fr. 1. Moh. Die Redensart: „Sonst
war es anders“, d. h. besser, welche die
Alten so gerne im Munde führen und wohl
immer führen werden, beruht lebziglich auf
den Eindrücken der Jugend, wo man die
Welt noch nicht kannte und dann auf der
Macht der Gewohnheit. Wir hören und
lesen von Ehemals ohne die schlimmen
Nebenbänge zu kennen, die solches beglei-
ten; das Jetzt aber sehen, erfahren und
fühlen wir mit all seinen Dornen, die dem
Ehemals sicher auch nicht fehlten, wie jeder
wissen kann, der über sein eigenes Ehemals
nachdenken mag. Stets suchte man die gol-
dene Zeit in der Vergangenheit und schon
mehr als ein Alter hat behauptet, daß die
Nosen nicht mehr so angenehm riechen, das
Fleisch nicht mehr so zart gekocht werde,
die Sommer nicht mehr so heiß und die
Winter weit kälter, die Nächte weit länger
als zu seiner Zeit seien und selbst die
Mädchen nicht mehr so schön seien, als vor